



FOTOS: DIM DIM FILM

Die ehemalige Braunauer Vizebürgermeisterin Lea Olczak, Spross einer antifaschistischen Familie, teilt ihre Erinnerungen

„Wer hat Angst vor Braunau“ ab 1. 9. in den Kinos (Vorpremiere im Motiv mit anschließender Diskussion am 30. 8.)

„Hinter die Familienfassade der Österreicher schauen“

Günter Schwaiger drehte einen Dokumentarfilm über **Hitlers Geburtshaus** – und den schwierigen Umgang mit diesem Erbe

FEATURE:
SABINA ZEITHAMMER

Diese Stille ist Musik in meinen Ohren“, sagt die Braunauer Geschichtslehrerin Annette Pommer. Mit viel Engagement bringt sie ihren Schülern das Thema Nazizeit und Judenverfolgung näher. Man kann förmlich dabei zusehen, wie es in den Köpfen der Jugendlichen rattert. Die Stille höchster Aufmerksamkeit und Betroffenheit erfüllt den Raum.

Und dann gibt es noch eine andere Art von Stille, die Günter Schwaiger in seinem Dokumentarfilm „Wer hat Angst vor Braunau?“ aufgespürt hat. Wie ein dunkler Schatten hängt der Name Adolf Hitler über dessen Geburtsstadt. Die Bevölkerung ist mit zahlreichen Vorurteilen konfrontiert. Ewiggestrige und Neonazis pilgern zum Geburtshaus des Diktators. Ein Gedenkstein davor mahnt und warnt.

Doch etwas, stellte Schwaiger fest, stimmt mit dem Umgang mit diesem Erbe nicht. Seit Jahren ist das seit 2016 im Besitz der Republik stehende Hitler-Geburtshaus ungenutzt und verschlossen. Der Regisseur ging der Frage nach, was dieses „schweigende“ Gebäude symbolisiert.

Als Schwaiger die Filmarbeit vor fünf Jahren aufnahm, startete er freilich an einem ganz anderen Punkt, wie er in seinem Voice-over und im Interview erzählt. Er hatte erfahren, dass die Organisation Lebenshilfe, die das Haus bereits von 1977 bis 2011 als Tagesheim für Menschen mit Beeinträchtigung genutzt hatte, wieder in das 2016 vom Staat enteignete Gebäude einziehen sollte. „Diesen Umpolungsprozess, diesen symbolischen Akt vor der Öffentlichkeit, wollte ich filmisch begleiten“, berichtet er.

2019, mitten im Dreh, dann der Schock: Es wurde entschieden, dass anstelle der Le-



Günter Schwaiger (Jg. 1965) thematisiert in seinem Werk häufig Gewalt und Faschismus

benshilfe die Polizei in das Haus einziehen werde. Zuvor sollte ein Umbau der Fassade erfolgen. Schwaiger wollte nun diese Ereignisse dokumentieren, doch er wartete vergebens. Mit der Umsetzung des Beschlusses wurde – bis heute – nicht begonnen.

„Ich fragte mich, warum es unmöglich ist, endlich eine Lösung für dieses Haus zu finden“, erzählt der Filmemacher. Das Studieren der neuen Pläne bescherte ihm ein Aha-Erlebnis: „Man will die Fassade ändern, man will neutralisieren. Da steckt eine ideologische Entscheidung dahinter.“

Er habe sich auf das Österreich zurückgeworfen gefühlt, das er in den frühen 1990ern in Richtung Spanien verlassen habe, so der 1965 in Neumarkt am Wallersee geborene Regisseur. Er sichtete alte Rechercheaufnahmen mit seinen Eltern, in denen sie sich, die lang darüber geschwiegen hatten, an die Nazizeit erinnern.

„Sie haben mich extrem berührt, und mir wurde klar: Dieses Haus symbolisiert die Tätervergangenheit, über die nie gesprochen wurde oder wo immer eine Fassade dazwischengestellt worden ist.“ Dieses Schweigen charakterisiere das ganze Land, dessen heutige Einwohner mehrheitlich von Tätern, Mitläufern, Sympathisanten und Duldern oder im NS-Staat Erzogenen abstammten – und nicht von Opfern.

„Es kristallisierte sich heraus, dass dieses Thema ein zentraler Kern meines Films sein muss“, berichtet Schwaiger. „Und wenn ich über Aufarbeitung spreche, muss ich der Erste sein, der sich öffnet.“ Sein Werk entwickelte sich nun zu einem Essayfilm mit starkem persönlichem Einschlag.

Die mehrmalige Fokusveränderung hat sich als charmant-hemdsärmelige Mischung niedergeschlagen: Schwaiger liefert mit „Wer hat Angst vor Braunau?“ ein selbstbewusst improvisiertes Filmmosaik,

ein Sammelsurium von Wortmeldungen und Beobachtungen.

Die prominentesten Stimmen sind dabei neben der Lehrerin Pommer Schwaigers politisch wacher Bruder Erwin und der Historiker Florian Kotanko, der das Braunauer Stadtarchiv aufgearbeitet hat. Sowie die ehemalige Braunauer Vizebürgermeisterin Lea Olczak (1922–2023), die aus einer antifaschistischen Familie stammte.

Ein Fokus liegt auch auf Schwaigers Ablehnung der geplanten Nutzung des Hitler-Geburtshauses durch die Polizei, die er mit dem Großteil der Braunauer Bevölkerung teilt. Kurz vor dem Kinostart seiner Doku wandte sich Schwaiger mit einem Fund an die Presse, der im Epilog des Films präsentiert wird: ein Zeitungsartikel, der für ihn eine empörende Verknüpfung der aktuell geplanten Geburtshausnutzung mit Hitlers Wünschen belegt. Inzwischen ist ein Historikerstreit um die (Be-)Deutung dieses Dokuments entbrannt.

Wie auch immer man den Fund einordnet, wichtiger scheinen die anderen Fragen, die die Doku anstößt. Ihre Stärke ist ihre Tauglichkeit als Diskussionsbasis, als Auslöser des Nachdenkens über die eigene familiäre Vergangenheit. Im Idealfall solle sein Werk für das Publikum ein Anstoß sein, „ohne Angst hinter unsere Familienfassade der Täter-, Mitläufer- und Duldergeschichte Österreichs zu schauen“, so Schwaiger. Er wolle damit einen heilsamen „Aufarbeitungsprozess im Guten“ anregen.

Die Zukunft des Hitler-Geburtshauses schätzt der Filmemacher indes als offen ein, an eine Realisierung der aktuellen Pläne glaubt er nicht. „Es gibt unglaublich viele bessere Möglichkeiten“, betont er. Als Allererstes aber müsse man die Braunauerinnen und Braunauer fragen, was sie wollten. „Denn sie müssen damit leben.“



Man will die Fassade ändern, man will neutralisieren. Da steckt eine ideologische Entscheidung dahinter

GÜNTER
SCHWAIGER